

# Der Tod des Vaters als existentielle Erfahrung

li. Was uns zurzeit aus Amerika, dem Land der offenbar auch literarisch unbegrenzten Möglichkeiten, in gehaltenen Ladungen zur Lektüre vorgelesen wird, ist häufig intellektuell ebenso anspruchslos wie formal konventionell, wartet aber mit spektakulären «facts» bzw. spannenden «stories» auf und ist in Sachen telegene Vermarktbarkeit dermassen effizient, dass oft kaum mehr auszumachen ist, was zuerst da war: das Buch oder die opulent aufgelegte, weltweit verbreitete Fernsehserie.

Aber selbst dann, wenn ein Autor nicht zu den Stofflieferanten der TV-Produzenten gehört, gerät er, sobald er Erfolg zu haben beginnt, unweigerlich in einen von der Branche gezielt entfalteten Publicity-Rummel hinein, in welchem er auf Dauer nur dann

*Philip Roth: Mein Leben als Sohn. Eine wahre Geschichte. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Jörg Trobitius. Hanser-Verlag, München 1992.*

obenausschwingt, wenn er nicht bloss ein guter (am besten: mässig guter!) Schreiber, sondern zugleich auch ein abgeklärter Globetrotter und Reisevertreter seiner selbst, ein glanzvoller Vortragsredner, ein fulminanter Partygast, ein gewiefter Debatter, ein photogener Fernsehstar und ein originelles Showtalent mit einem für die Klatschkolumnisten über Jahre hinaus interessanten Privatleben ist.

## Leben abseits der Medien

Nur wenn man sich all dies vor Augen hält, kann man ermassen, was für eine starke, unüberwindliche Verführungskraft vom Werk eines Autors ausgehen muss, der sich dem ganzen Medienspektakel seit Jahrzehnten aufs entschiedenste verweigert und dennoch zu den meistgelesenen Schriftstellern Amerikas zählt.

Zusammen mit Saul Bellow, Bernard Malamud, Arthur Miller, Jerome D. Salinger und Isaac Bashevis Singer gehört Philip Roth, dessen neuestes Buch hier anzuzeigen ist, zu den hervorragendsten und erfolgreichsten literarischen Vertretern jener jüdisch-amerikanischen Kultur, die Filmstars wie Woody Allen oder Barbra Streisand dem Kinopublikum weltweit immer wieder zum Ereignis werden lassen.

Und dies, obwohl es Roth, der seit nunmehr 33 Jahren schreibt, noch niemals darauf abgesehen hat, irgendwelche fernsehgerechten «stories» zu produzieren, obwohl er selbst seit 1967, als ein Freund ihn dazu überredete, kein einziges Mal mehr in einer Fernsehsendung aufgetreten ist, und obwohl seine letzte Lesetournee sage und schreibe 1969 anlässlich des Bestsellererfolgs von «Portnoys Beschwerden» stattfand.

Dazu kommt, dass Roths Biographie, auch wenn sie letztlich den Stoff für seine Romane liefert, an äusseren Fakten äusserst dürftig und ausgesprochen schlecht vermarktbar ist: 1933 in Newark, New Jersey, geboren, studierte der Sohn eines kleinen jüdischen Versicherungsbeamten Sprachen und Literatur, war eine Zeitlang Dozent in Chicago und arbeitete ab 1962 zunächst in New York und später abwechselnd in London und in

Connecticut als freier Schriftsteller. Eine erste, wenig glückliche, kinderlose Ehe endete auf tragische Weise mit dem Unfalltod der Partnerin, und seit nunmehr 13 Jahren lebt Roth, der sich kaum je in der Öffentlichkeit blicken lässt, mit der englischen Schriftstellerkollegin Claire Bloom zusammen.

## Judentum und Amerika

Auch das Thema, dem Roth sich verschrieben hat, ist weder sonderlich spektakulär noch besonders abwechslungsreich und schon gar nicht leicht verständlich oder mediengerecht populär: In niemals abbreissender Konsequenz und Folgerichtigkeit hat er in bis anhin zwölf Büchern auf erzählerisch ebenso meisterhafte wie vertrackte Art und Weise zur Darstellung gebracht, was aus der Konfrontation der spezifisch (ost-)jüdischen Tradition und Mentalität mit dem amerikanischen «Way of life» entsteht und wie schwierig es auch in der zweiten und dritten Generation für einen Amerikaner jüdischer Herkunft noch immer ist, all die auf ihn einwirkenden heterogenen Elemente einigermaßen zu verkraften und zugleich der uralten und doch immer wieder neuen Spannung zwischen Intellekt und Gefühl, Kunst und Leben, Literatur und Realität gewachsen zu sein.

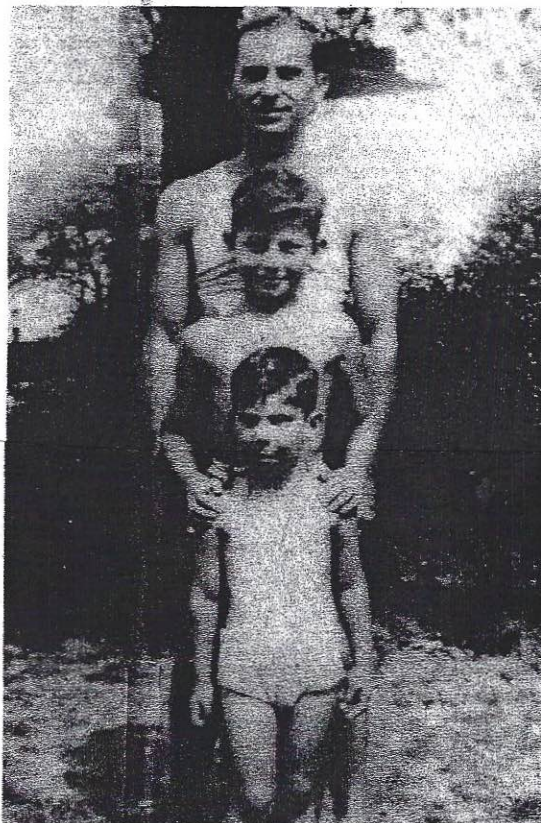
Debütiert hat Roth 1959 mit den Short stories «Goodbye Columbus», funkelnd ironischen, wachen Texten, die eine Art erzählerische Bilanz der grossstädtischen USA ziehen und in denen sich, gesprochen von einem jungen Weltkrieg-II-Soldaten, die vielsagenden Sätze finden: «Es ist schwer, Jude zu sein. Aber... noch schwerer, einer zu bleiben.»

## Als Erotiker missverstanden

Der Durchbruch zum Erfolg kam 1969, mit «Portnoys Complaints»/«Portnoys Beschwerden», der freizügigen Selbstentblössung des amerikanischen Juden Alexander Portnoy auf der Couch des Psychoanalytikers Dr. Spielvogel. Ein Buch, das Roth für Millionen zum Erotiker stempelte, ihm zugleich aber auch jenen Horror vor dem Bestsellernutzen und der professionellen Literaturvermarktung beibrachte, der sein ganzes weiteres Schaffen bestimmte und den er sich 1982 in «Zuckerman Unbound»/«Zuckermans Befreiung» von der Seele geschrieben hat.

Dieser jüdische Intellektuelle Nathan Zuckerman, der vieles von Roth mitbekommen hat und dennoch, wie der Autor zu betonen nicht müde wird, ein erfundenes Alter ego bleibt, steht als Verkörperung des jüdisch-amerikanischen intellektuellen Traumas im Mittelpunkt einer ganzen Roman tetralogie, die neben «Zuckermans Befreiung» die Bände «Der Ghost Writers» (1979), «Die Anatomiestunde» (1983) und «Die Prager Orgie» (1985) umfasst und als Roths Summum opus auf dem Gebiet des Romans verstanden worden ist.

Als wolle er selbst gegen die Abstempelung zum modernen Klassiker protestieren, hat Roth das Leben seines Romanhelden 1986 jedoch wiederum mit einem «Gegenleben» kontrastiert und relativiert, das die traditionellen Erzählformen aufbricht und anhand der körperlichen und amourösen Leiden von Henry Zuckerman, einem Bruder Nathans, die Einmaligkeit nicht nur der personalen Identität, sondern auch der individuellen Biographie in Frage stellt und dem Menschen beliebig viele Leben – oder eben «Gegenleben»! – zugesteht.



Familienbande und Geschlechterkette: Der Vater und seine Söhne 1937, zuvor der damals vierjährige Philip Roth. (Bild Carl Hanser Verlag, München)

Sei's, weil er des Vexierspiels müde war, sei's, weil er es um eine weitere Variante bereichern wollte: 1988, mit «The Facts»/«Die Tatsachen», hat Roth jedenfalls begonnen, unter der näheren Bezeichnung «Autobiographie eines Schriftstellers» dem Lesepublikum den wahren Kern von all den romanhaften Verfärbungen vorzusetzen, mit denen er es bis dahin in Atem und bei Laune hielt. Zwar hatte er bereits 1974, mit «My life as a man»/«Mein Leben als Mann», einen Vorstoss in diese Richtung unternommen, aber jetzt sollte es im grossen Stil, nämlich wiederum in Form einer Tetralogie, geschehen.

Der Eröffnungsband «Die Tatsachen», der letztes Jahr auf den deutschen Buchmarkt kam, zeigt allerdings auch sehr deutlich auf, wie schwer es einem begnadeten Geschichtenerzähler wie Roth fallen muss, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu schreiben – vor allem dann, wenn die Wirklichkeit, wie sie z. B. in dem traurig-bestürzten Ehedrama mit der hinterhältigen blonden Josie sichtbar wird, einer bloss erfundenen Monstrosität an Abscheulichkeit um nichts nachsteht! Jedenfalls führt Roth auch den Hauptprotagonisten seiner fiktiven Prosa, Nathan Zuckerman, in den ersten Band seiner Autobiographie mit ein und lässt ihn das Geschriebene schliesslich wie folgt kommentieren: «Lieber Roth, ich habe das Manuskript zweimal gelesen. Hier die Offenheit, um die Sie mich bitten: Veröffentlichung Sie sie nicht – Sie sind weitaus besser beraten, wenn Sie über mich schreiben, als wenn Sie, akkurat von Ihrem eigenen Leben berichten.»

Der vorsichtige Zuckerman hat allerdings weder den ersten noch den

zweiten Band der Autobiographie seines Autors verhindern können. Letzterer ist erst auf Englisch greifbar, heisst «Deceptions»/«Täuschung», besteht fast nur aus Dialogen zwischen einem amerikanischen Schriftsteller und einer englischen Kollegin und stellt auf sehr offene Weise das Thema Ehebruch zur Diskussion.

## «Mein Leben als Sohn»

Und nun also, als dritter Band der geplanten Tetralogie: «Patrimony. A true story»/«Mein Leben als Sohn. Eine wahre Geschichte» – das vorläufig letzte Buch aus Roths Feder, die Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Tod seines Vaters, der 1988 mit 87 Jahren starb.

«Ein jüdischer Mann, dessen Eltern noch leben, ist ein fünfzehnjähriger Knabe und wird es bleiben, bis sie sterben», heisst es irgendwo in «Portnoys Beschwerden», und man muss sich diesen Satz vor Augen halten, um zu ermassen, was dieser äusserlich unscheinbare, sachlich gehaltene Bericht vom Sterben seines Vaters – die Mutter starb bereits einige Jahre früher – für Philip Roth und sein Werk bedeutet. Zuckermans, aber auch Portnoys Befreiung ist weder an der sexuellen Verklammertheit noch an der unüberwindlichen Diskrepanz zwischen Kunst und Leben, sondern im Grunde einzig und allein an den Fesseln von Tradition und Familie gescheitert. Und nun stirbt dieser Mann, in dem Judentum und Tradition sich verkörpert hatten, der Mann, der die Generationenerfolge der Familie mit der Geschlechterkette verband, die weit in den Osten Europas und in frühere Jahrhunderte zurückreichte. Dieser Mann stirbt einfach so dahin und lässt

einen mit der unverdauten Kalamität im Leben zurück, nun selbst das letzte Glied der Kette an der Grenze zwischen Leben und Tod zu sein.

«Es ist August 1937», kommentiert Roth an bezeichnender Stelle eine alte Foto, die diese Geschlechterfolge, einen Moment lang sichtbar macht. «Wir sind vier, neun und sechsdreissig. Wir drei erheben uns zu einem grossen V, wobei meine winzigen Sandalen die untere Spitze, und die Breite der stämmigen Schultern meines Vaters – dazwischen befindet sich Sandys Spitze, helles Gesicht genau in der Mitte – die eindrucksvollen Seitenstriche des Buchstabens bilden. Ja, V für Victory steht über das ganze Bild geschrieben: für Victory, für Vacation (Ferien), für aufrechte, ungebeugte Verukalität! Da sind wir, die männliche Linie, ungebrochen und glücklich, aufsteigend von Geburt zur Reife.»

Das Thema Vater/Sohn, die Frage der Befreiung aus einem latenten Herrschaftsanspruch, ist die eine Seite des Buches, und sie wird in vielerlei Richtungen ausgeweitet und vertieft. Da zum Beispiel, wo den Sohn eine tödliche Krankheit befallt und wo er dem starken Vater beinahe auch noch in Sachen Tod die Oberhand lässt. Dem alten Mann muss die Operation des Sohnes allerdings verheimlicht werden, und als er es schliesslich doch erfährt, sagt er den charakteristischen Satz: «Also, mach das nie wieder!»

Die andere, ebenso bemerkenswerte Seite des Buches aber ist die Art und Weise, wie Roth das Thema Sterben und Tod behandelt. Er ist genau so dargestellt, der Tod, wie er sich in der Welt der modernen Medizin präsentiert, nämlich als der grosse Abwesenheit, das grosse Tabu. Man spricht von nichts als von den ins Haus stehenden, quasi «falligen» Operationen und von deren Vor- bzw. Nachteilen, und als sich die unumgängliche letzte Operation dann nicht mehr durchführen lässt, tröstet man sich mit dem Gedanken, die Medizin habe sich ja auch schon geirrt, und wer weiss, vielleicht sei alles gar nicht so schlimm und reake sich von selbst irgendwann wieder ein. Nur dem Tod selbst schaut nie mand in die Augen, bis er dann tatsächlich unwiderruflich da ist, ein unglücklicher Betriebsunfall, mit dem wirklich niemand ernstlich gerechnet hatte und den man auch gleich wieder frisch tabuisiert.

Roth diagnostiziert das Geschehe um diesen an sich nie beim Namen genannten Tod seines Vaters sehr genau, und um der Wahrheit seines Berichtes willen ringt er sich sogar dazu durch, noch zu Lebzeiten des Vaters «in Übereinstimmung mit der Unschicklichkeit seines Berufs», am Text zu arbeiten. Und obwohl er schliesslich erkennt, dass auch der Tod ihn nicht von der Bevormundung seines Vaters befreit hat – «... zumindest in meinen Träumen würde ich ewig als sein kleiner Sohn leben...» –, sieht er doch auch ein, was die eigentliche über den individuellen Sonderfall hinaus bedeutsame Leistung seines Buches darstellt: das Sterben und den Tod eines, seines Vaters so beschreiben und hinterfragen zu haben, dass sie eine gewisse Gefühl, Schmerzen und Beklemmungen darin gespiegelt findet wer immer selbst diesen substantiellen Verlust erleiden musste. «Es war nicht irgendein Vater», kann Roth zu Recht formulieren, «er war der Vater, mit allem, was es an einem Vater zu hassen gibt, und allem, was es an einem Vater zu lieben gibt.»

**STAUFFACHER**  
FÜR ALLE BÜCHER  
UND MEDIEN  
Hauptquartier 25, Bern, Telefon 22 14 24  
Kundendienst im Konsumcenter, Hochstrasse 32, Bern  
Im Belvédère bis 22.00 Uhr – auch am Sonntag